

## Erstes Kapitel

### Das methodologische Problem der Beschreibung menschlichen Verhaltens

#### Inhalt

1. Kritik der behavioristischen Verhaltensannahmen 15
  2. Allgemeine Folgerungen bezüglich der Bestimmungsgründe menschlichen Verhaltens 19
  3. Methodologische Folgerungen 21
  4. Die Mehrseitigkeit der Sachlage und ihrer Perspektiven als Forschungsprinzip 24
  5. Zusammenfassung 26
- Exkurs 1: Der Verhaltensforscher und sein „Objekt“ 29
- Exkurs 2: Zum Verhältnis von Phantasie (bzw. Projektion) und Wirklichkeit 31

Die Konfrontation von logischer und hermeneutischer Begriffs- und Theoriebildung spitzt sich zu im Bereich der Wissenschaften vom Menschen und führt hier zu einer methodisch nicht mehr vermittelbaren Alternative in der Auffassung und Bestimmung menschlichen Verhaltens und Seins.

Verhalten erscheint in der logisch-emprischen Rekonstruktion als Reaktion auf äußere Bedingungen gemäß vorkonditionierten Verhaltensmustern, die es erwartbar, voraussagbar und steuerbar erscheinen lassen. Mit diesem Verständnis verbindet sich eine Tendenz zur Reduktion auf allgemeine Verhaltensdeterminanten gesellschaftlicher und letztlich biologischer Art, die diesseits des Sinnhorizonts menschlicher Kommunikation und Selbstinterpretation liegen und in ihrer experimentellen Reproduzierbarkeit eine methodische Vergegenständlichung erlauben.

Demgegenüber betrachtet die verstehende Methode menschliches Verhalten als eine persönliche Leistung, die über eine Interpretation der Situation und eine Selbstdeutung in ihr vermittelt ist. Zum menschlichen Verhalten gehört ein Verständnis, das sich auf einen Sinn hin auslegt und nicht ausschließlich durch äußere Herausforderungen und elementare Bedürfnisse bestimmt ist. Vorgaben für diesen Sinn sind sprachlich artikuliert oder auf andere Weise symbolisch repräsentiert. Sie sind rückbezogen auf bestimmte gesellschaftliche und geschichtliche Lagen und müssen ausdrücklich gelernt und angeeignet werden. Wenn aber menschliches Verhalten über eine Sinnggebung vermittelt ist, liegen die Verhaltensdeterminanten letztlich auf derselben Ebene der sprachlicher Kommunikation und Verständigung, auf der auch die wissenschaftliche Beobachtung und Analyse dieses Verhaltens geschieht. Eine volle Objektivierung ist aus diesem Grunde nicht möglich.

#### 1. Kritik der behavioristischen Verhaltensannahmen

Die geisteswissenschaftlichen Methodenkonzeptionen haben sich von Anfang an mit einer Wertschätzung der Individualität verbunden und in alles Verstehen – was sein Subjekt und

sein Objekt betrifft – ein stark individualisierendes Moment hereingebracht Demgegenüber haben die logisch-positivistisch ausgerichteten, am Ideal der science orientierten Wissenschaften den Akzent auf allgemeine Zusammenhänge gelegt, die sich als gesetzmäßige Abhängigkeiten formulieren lassen und bei Kenntnis der Bedingungen eine Manipulation und Prognose des Verhaltens erlauben. Eine darauf gerichtete Intention impliziert Beschränkungen, wie sie sich der Behaviorismus in klassischer Form auferlegt hat.<sup>1</sup>

Verhalten muß sich

- a) als Reaktion auf äußere Umweltbedingungen begreifen lassen und
- b) durch Vorgabe entsprechender Reizkonstellationen jederzeit abrufbar bzw. experimentell erzeugbar sein, wobei
- c) vorausgesetzt wird, daß es nach festen Verhaltensmustern verläuft.
- d) Daß Verhalten überhaupt geschieht, kann verstanden werden als erzwungene Anpassung an die Umweltgegebenheiten, als Wiederherstellung eines gestörten Gleichgewichts, als Verminderung von Spannungen usw.

Der Vorteil dieser Beschreibungsform sollte sein, die Beobachtbarkeit und Wiederholbarkeit des Verhaltens unter experimentellen Bedingungen, d. h. seine *Reaktivität* und damit seine *Voraussagbarkeit* und *Kontrollierbarkeit* zu gewährleisten. Dies verlangt den Verzicht auf innere („mentale“) Bestimmungsgründe (Intentionen, Wünsche usw.) und die Beschränkung der Darstellung auf die äußere Ablaufsform. Damit sind die nicht intersubjektiv kontrollierbaren Methoden der Selbstaussage, der Introspektion, Einfühlung u. a. ausgeschlossen.

Dazu ist zu sagen: „Reize“ und „Reaktionen“ sind beobachtbar und insofern objektiv gegeben, aber sie können in ihrem Zusammenspiel nicht einmal begrifflich ohne eine zwischengeschaltete Vermittlung gedacht werden, auch wenn die Annahme eines *rein reaktiven* Verhaltens ohne eine solche auskommen zu können glaubt und eine feste Verkoppelung von Reiz und Reaktion an ihre Stelle setzt. Damit ist ein geschlossener Zirkel eingeführt: Zum Reiz wird etwas erst in bezug auf eine Reaktion, und umgekehrt, so daß der Reiz seine Bedeutung erst durch die Reaktion erhält. Dabei kann man, wie die Möglichkeit der beliebigen Konditionierung und Umkonditionierung dieser Relation zeigt, nicht von einer Kausalbeziehung zwischen beiden Faktoren ausgehen. Entweder ist die Verkoppelung von Reiz und Reaktion kontingent – das gibt es durchaus und häufiger als man denkt –, oder Situation und Verhalten sind über eine Bedeutung vermittelt, die sich nicht mehr auf andere, innere oder äußere Bestimmungsgründe zurückführen läßt.

Um von ein paar verhaltensbiologisch gut belegten Fällen auszugehen: Auch so unmißverständliche Verhaltensweisen wie Drohgebärden, Angriffshaltungen oder Fluchtreaktionen muß man *als solche* wahrnehmen, um entsprechend darauf reagieren zu können. Dabei kommt man nicht ohne Zwecke („Selbsterhaltung“, „Bedürfnisbefriedigung“ u. a.) aus, wobei sich das Vorverständnis auf der breiten Ebene der elementaren Gemeinsamkeiten des Lebens hält. Auch wenn solche Verhaltensweisen in der gegebenen Situation unmißverständlich sind, muß das zu untersuchende Verhalten vorweg definiert und auf ganz bestimmte auslösende Reizkonstellationen festgelegt werden, um sein regelmäßiges Eintreten erwartbar zu machen. Dies trifft aber auch für die vorprogrammierten Verhaltensweisen nur mit Einschränkungen

---

<sup>1</sup> Doch hat er sich eben dadurch auch als undurchführbar erwiesen.

zu. Auch die „biologische“ Bedeutung einer Situation und der „Sinn“ eines Verhaltens in ihr ist nicht nur anlagebedingt, sondern gruppenspezifisch vermittelt und variiert nach Gesellschaften, Orten und Zeiten.<sup>2</sup> Zudem ist auch hier ein individueller Faktor mitbeteiligt. Der vorausgesetzte Verständnishorizont hat Abstufungen und Grade der Verallgemeinerbarkeit, die von den elementaren Gemeinsamkeiten des Lebens bis hin zu individualbiographischen Bestimmungsgründen eines gezeigten Verhaltens reichen. Es ist nicht von vornherein ausgemacht, weshalb sich einer bedroht fühlt und angreift oder flieht. Die Einschränkung der Verhaltensdispositionen auf spezifische Kontexte hat zur Folge, daß die Vermittlung von Situation und Verhalten sich nicht in jedem Fall gleich darstellt; die Beweggründe müssen ausdrücklich erfragt und internalisiert werden. Dieses Aufnehmen einer Bedeutungs- und Vermittlungsstruktur und ihre Thematisierung ist aber *kommunikativ* und nicht *reaktiv*. Auch wo biologische Verhaltensdeterminanten gegeben sind, muß die spezifische Motivationslage und Äußerungsform sich selbst auslegen und ist darin auf Kommunikation angewiesen.

Damit ist ein kommunionstheoretisches Paradigma eingeführt und an den Anfang gestellt. Eine Interpretation des Verhaltens kann nur dort gegeben und abverlangt werden, wo dieses sich selbst zu deuten und damit auch zu bestimmen vermag. Das *Sich*-Verhalten schließt eine Stellungnahme und damit einen Spielraum möglicher Abweichung ein. Aus dem Zusammenspiel und Gegeneinander von Sprache und Verhalten – um das Schema auf diese beiden Faktoren zu beschränken – ergibt sich eine Doppelbödigkeit, Indirektheit und mögliche Zweideutigkeit, die Verhaltensmodi wie Verstellung und Täuschung, Ausweichen und List zu genuin menschlichen – aber auch bereits zu tierischen – Möglichkeiten macht.

Die ausschließliche Reduktion auf äußere Faktoren bringt somit für die Definition des Verhaltens Schwierigkeiten mit sich, von denen der Behaviorismus aus eigener Erfahrung oft am besten weiß. Zwar sind „Reize“ und „Reaktionen“ von außen beobachtbar und damit ‘objektiv’ gegeben, doch können sie in ihrem offen/verdeckten Zusammenspiel weder begrifflich noch funktional ohne dazwischengeschaltete Vermittlungsfaktoren gedacht werden, die nicht auf derselben Ebene liegen. Das gilt schon rein formal: Wenn etwas zum „Reiz“ erst in bezug auf eine „Reaktion“ wird, und umgekehrt, erhält der Reiz seine Bedeutung erst durch die Reaktion und ist an sich selber gar nicht bestimmbar. Dabei kann man, wie die bereits angesprochene Möglichkeiten kontingenter Umkonditionierung zeigt, nicht einmal von einer Kausalbeziehung zwischen Bedingungen und Folgen ausgehen. Situation und Verhalten sind vielmehr über eine „Bedeutung“ vermittelt, die sich letztlich nicht mehr auf andere Bestimmungsgründe außerhalb ihrer selbst zurückführen läßt. Ein wie immer definierter mentaler Faktor ist auch in der elementaren Ebene der Lebensvollzüge unverzichtbar.

Die wirklichen Gegebenheiten sind also wesentlich komplizierter, als das behavioristische Schema sich eingesteht. Auch so unmißverständlich erscheinende Verhaltensweisen wie Drohgebärden, Angriffshaltungen oder Fluchtreaktionen enthalten bereits im biologischen Substrat einen möglichen Doppelsinn (vgl. z. B. die Totstellreaktion, die Demutshaltungen usw.). Gleichzeitig muß dieser Doppelsinn auch wieder abgeblendet sein, um quasi-automatisch reagieren zu können. Die Rede vom „Doppelsinn“ beinhaltet: Man kann grundsätzlich auch anders reagieren, ohne daß dies unangemessen oder gar ‘falsch’ wäre. Für die

---

<sup>2</sup> Dies gilt für Tier- wie für Menschengesellschaften.

jeweilige Interpretation kommt man somit nicht ohne unterlegte Zwecke aus, die aber selber wiederum doppelsinnig bleiben (Sichtotstellen als „Selbsterhaltungs“-Trick; mit verhaltener Angriffsgebärde verbundene „Demuthaltung“; „im Gewand seines Gegenteils bekundetes Liebesverlangen“; „maskierte Bedürfnisbefriedigung“ u. a. mehr). Auch schon biologisches Leben ist von derartigen Zurschaustellungen und Verstellungskünsten nicht frei. Selbst wo sich das Verständnis auf die elementaren Gemeinsamkeiten des Lebens berufen kann, sind diese nicht auf einen Nenner zu bringen. Auch die biologisch vorgeprägten und sozial überformten Verhaltensmuster eröffnen einen Spielraum, in dem das Subjekt sich mit seinem eigenen Können einbringen muß, und dies auch dort noch, wo es scheinbar zwanghaft reagiert.

Es kann hier also nicht darum gehen, die beiden Seiten eines Verhaltens gegeneinander auszuspielen und das Paradigma der Kommunikation gegen das Paradigma der Vorprägung und Konditionierung auszuspielen. Wenn verschiedene Antworten auf gleiche Situationen *grundsätzlich* möglich sind und über die Sinnggebung eines Verhaltens nichts *definitiv* vorentschieden ist, wird seine totale Vergegenständlichung im Sinn des Behaviorismus unmöglich. Der Rückgang auf immer allgemeinere Verhaltensdeterminanten reicht insbesondere für die Bestimmung menschlichen Verhaltens nicht zu, wenn und insofern dieses sich in kommunikativen Bezügen selbst bestimmt.

Verhalten als Interaktion und Kommunikation ist auf aktualisierende Bedingungen und nicht antizipierbare Akte angewiesen. Es steht zwar nach wie vor unter allgemeinen Bedingungen, die aber je spezifisch artikuliert und immer neu ausgehandelt werden müssen. Die Grenze ist hier fließend, denn auch fixierte Verhaltensstereotype sind dem fortlaufenden Geschehen überantwortet und können nicht einfach mechanisch reproduziert werden. Die situative, leibhaftige und soziale Bedingtheit des Verhaltens hat somit nie nur ein generalisierendes, sondern stets auch ein individualisierendes Moment. Wenn man den Aspekt der Aktualisierung einseitig in den Vordergrund rückt, wird man sagen, daß ein je gezeigtes Verhalten, unter dem Aspekt der Interaktion und Kommunikation betrachtet, letztlich nur aus sich selbst verstanden werden kann. Äußere Gegebenheiten sind für es bedingend, aber nicht determinierend, insofern ihre „Bedeutung“ im konkreten Fall selbst erst noch auszumachen und zu bestimmen ist. In welchem Sinne das individualisierende bzw. aktualisierende Moment zentral und unabdingbar ist, kann nur im Zusammenhang mit einer Theorie der Zeit bündig beantwortet werden.

Die gleichzeitig gegebene Tendenz des Verhaltens, Gewohnheiten zu bilden und allgemeine Reaktionsmuster aufzubauen bzw. zu übernehmen, wird damit nicht bestritten, und auch seine Beschreibung im Sinne der funktionalen Abhängigkeit gesetzmäßig verbundener Variablen kann nicht überhaupt in Abrede gestellt werden. Es muß aber betont werden, daß damit nur *ein* Prinzip des Verhaltens genannt ist und zur Geltung gebracht wird. Ihm steht mit gleichem Recht und Gewicht das *andere* Prinzip der Selbstbestimmung des Verhaltens in konkreten Situationen und unter aktualisierenden Bezügen gegenüber. Nur beide Prinzipien zusammen ergeben eine angemessene Vorstellung und Beschreibung von dem, was Verhalten ist.

Die einseitig verfolgte Tendenz auf allgemeine Verhaltensdeterminanten und festgelegte Verhaltensmuster ist letztlich reduktiv, insofern sie auf allgemeinste biologische Prinzipien wie Anpassung und Selbsterhaltung zurückgreifen muß. Aber auch hier spielt, näher betrachtet, das Lokale und das Zeitliche und damit Kontingenz eine größere Rolle, als man gemeinhin

annimmt. Dem trägt nolens volens auch der Vorgang der Konditionierung Rechnung, der in seiner Reinform von allgemeiner Gesetzmäßigkeit gar nichts wissen will.

Das Verständnis des Verhaltens aus ihm selbst hat sowohl eine verallgemeinernde als auch eine von Kontingentem abhängige Seite an sich, und erst vermöge *beider* Seiten kann man von einem Verhalten überhaupt reden und kann dieses in seiner integrativen Tendenz und seinem produktiven Charakter aufgeschlossen und verstanden werden. Allgemein gesprochen heißt das, daß auch die allgemeinen biologischen und soziokulturellen Determinanten angeeignet und – was den Menschen betrifft – notwendig personal bestimmt werden müssen. Während in der einen Richtung die Tendenz besteht, auf sprachlos bleibendes und seiner selbst unbewußtes Verhalten zu rekurrieren, zentriert sich die andere auf sprachliche Kommunikation. Kommunikation bedeutet eine Öffnung der gegenseitigen Beziehung auf beiden Seiten, während sich mit Sprachlosigkeit eine funktionelle Eingespieltheit und selbstabschließende Tendenz verbindet.

## 2. Allgemeine Folgerungen bezüglich der Bestimmungsgründe menschlichen Verhaltens

Um das Gesagte ins Allgemeine zu wenden: Der logisch-methodologisch präjudizierte Zwang, auf allgemeine Verhaltensdeterminanten zurückzugreifen, führt dazu, elementare und unter dem Niveau des Bewußtseins und der freien Wahl liegende Faktoren zu bevorzugen, weil deren reaktive Wirksamkeit im Unbewußten am ehesten gewährleistet ist. Bloße Reaktivität kann in der Tat ein möglicher Zustand sein, wenn das Ganze zerfallen ist, doch genügt sie nicht, um darauf Systeme der Erwartung, Planung und Indienstnahme aufzubauen. Auch die den Menschen von sich selbst entfremdenden Systeme leben noch von seiner persönlichen Identifikation und Selbstbeteiligung, auch wenn sie die darin liegende Freiheit nicht gelten lassen wollen und Selbstbestimmung unterdrücken. Der einseitige Rückgriff auf elementare Bestimmungsgründe des Verhaltens, die es regelmäßig und erwartbar und damit auch der Planung und Machbarkeit zugänglich machen, ist dem menschlichen Verhalten deshalb letztlich unangemessen, auch wenn eine solche Form seiner Beschreibung sich auf eine überwältigende empirische Evidenz berufen kann. Aber auch hier zeigt die Mikroanalyse, daß Verhalten nicht automatisch auf gegebene Schlüsselreize einrastet, auch wenn diese noch so unabweisbar erscheinen mögen. Wie immer die Situation sich darstellt, ist das Sichverhalten eine Leistung und verlangt eine Interpretation der Situation und die Wahrnehmung der eigenen Stellung ihr. Von daher gesehen ist jedes Sichverhalten eine individuelle, beim Menschen letztlich eine persönliche Leistung. Auch biologische und/oder soziale Verbindlichkeiten müssen gelernt werden, und persönliche Verbindlichkeit zu entdecken ist die Aufgabe eines ganzen Lebens. Die mikrologische Feinanalyse gibt dieser Sicht der Dinge eher recht, während die makroskopische Betrachtung – wie aus weiter Ferne – das „Gewohnheitstier“ bestätigt. Doch wie immer verstanden, gehört zur *Möglichkeit* des Verhaltens eine Deutung der Situation und eine Selbstauslegung auf sie hin, auch wenn diese sich im Rahmen eines gebundenen Vorverständnisses hält und darin biologisch und/oder sozial fundiert ist.

Sollen Verbindungen von Reiz und Reaktion unmißverständlich werden und regelmäßig eintreten (damit verlieren sie auch ihren Doppelsinn), so muß nicht nur das Verhalten selbst, sondern auch seine Bedeutung und sein Zweck vorweg definiert und auf ganz bestimmte aus-

lösende Reizkonstellationen festgelegt sein. Alles muß passen wie der Schlüssel zum Schloß und der Schuh auf seinen Leisten. Dies trifft natürlich auch für menschliches Verhalten zu, aber mit der Einschränkung, daß es ihm im ganzen nicht gerecht wird. Zwar ist die „Bedeutung“ von Situationen und der „Sinn“ eines Verhaltens auch beim Menschen sozial vordefiniert und auf bestimmte Gesellschaften und Zeiten eingeschränkt. Dieser vorausgesetzte Verständnishorizont hat aber stets Abstufungen der Allgemeinheit und ist kaum je eindeutig festgelegt. Er reicht von den Gemeinsamkeiten des Lebens über die institutionellen Gegebenheiten bis hin zu persönlichen Gepflogenheiten und Idiosynkrasien, und nur wenn alle diese Ebenen bzw. Grade der Abstufung berücksichtigt werden, kann von einem adäquaten bzw. gelingenden Verhalten gesprochen werden. Auch wo Verhaltensbereitschaften auf ganz spezifische Kontexte eingeschränkt sind – das Wohnhaus, den Arbeitsplatz, die Gaststätte, den Marktplatz usw. – spielt in und zwischen alledem immer noch „das Leben“ und „das (allzu) Menschliche“, das keiner Definition unterworfen werden kann.

Aktualisierende Bedingungen sind aus diesem Grunde unabdingbar. Verhalten muß in *jedem* Fall und immer von neuem aufgefaßt, interpretiert und beantwortet werden, wobei die Antwort von gestern heute schon nicht mehr zählt. Das aktualisierende Aufnehmen und Thematisieren eines Sinnhorizonts, einer Bedeutungsstruktur und eines Antwortversuchs ist kommunikativ und kann grundsätzlich nicht reaktiv sein. Auch wo nicht verfügbare biologische oder psychische Verhaltensdeterminanten hereinspielen, denen man fraglose Geltung zubilligt, stellt die spezifische Äußerungsform eine eigene Leistung dar und ist darin interpretationsfähig und -bedürftig. *Alles* menschliche Verhalten ist somit auf begleitende sprachliche oder nonverbale Kommunikation angewiesen. Eine „Interpretation“ des Verhaltens kann nur dort abverlangt werden, wo dieses von vornherein sich selber auslegt und damit – im Spielraum seiner konkreten Möglichkeiten – auch selber zu bestimmen vermag. Auch das verlangte Sichverhalten schließt noch eine Stellungnahme und damit einen Spielraum möglicher Ausgestaltung, Abweichung und Verweigerung ein. Aus dem Zusammenspiel und Gegeneinander von Kommunikation und Verhalten ergibt sich die ganze Doppelbödigkeit, Indirektheit und mögliche Zweideutigkeit einer Äußerung, die Verhaltensmodi wie Verstellung, Täuschung und Ausweichen zu genuinen Möglichkeiten – nicht nur des Menschen – macht.

Wenn aber verschiedene Antworten auf gleiche Situationen grundsätzlich möglich sind und über die Sinnggebung eines Verhaltens nichts definitiv vorentschieden ist, erweist sich seine vom Behaviorismus angestrebte totale Vergegenständlichung als unmöglich. Der Rückgang auf allgemeine Verhaltensdeterminanten kann allenfalls die eine Seite des menschlichen Verhaltens zurückspiegeln, nicht aber seine andere, ebenso konstitutive Seite: daß es sich nämlich in Selbstdarstellungen in kommunikativen Bezügen laufend selbst bestimmt. Auch die sozial definierten Muster erwartbaren Verhaltens eröffnen einen Spielraum, in dem sich das Subjekt mit seinem eigenen Können einbringen kann und darstellen muß. Dies gilt selbst dort noch, wo keine Abweichung geduldet wird oder wo ein zwanghaftes Verhalten vorliegt. *Jedes* Verhalten ist Kommunikation und Interaktion in einem jeweils konkret zu bestimmenden Beziehungsgeschehen, das zwar unter standardisierten Bedingungen steht, sich aber auch in ihnen nur je konkret artikulieren kann. Die situative, leibhafte und soziale Bedingtheit des Verhaltens hat somit nie nur ein generalisierendes, sondern stets auch ein individualisierendes Moment. Verhalten, unter dem Aspekt der Interaktion und Kommunikation betrachtet und insofern sich selbst auslegend, kann *letztlich* nur aus sich selber verstanden werden. Äußere Ge-

gebenheiten sind für es bedingend, sie können aber grundsätzlich nicht determinierend sein, weil die Zeit selbst, indem sie ein Innen-Außen-Verhältnis konstituiert, einen *time lag* eingebaut hat und nichts einfach wie von selbst fortgeschrieben wird.

Die andere Tendenz des Verhaltens, allgemeine Reaktionsmuster aufzubauen bzw. zu übernehmen und sich von entsprechenden Erwartungen leiten zu lassen, wird damit nicht verkannt, und selbst die Möglichkeit seiner Beschreibung im Sinne funktionaler Abhängigkeiten gesetzmäßig verbundener Variablen soll nicht überhaupt in Abrede gestellt werden. Doch muß betont werden, daß damit nur die *eine* Seite bzw. *ein* Prinzip des Verhaltens zur Geltung gebracht ist. Ihm steht mit gleichem Recht und Gewicht das Prinzip der Selbstbestimmung in konkreten Situationen zur Seite. Nur beide Ansätze zusammen ergeben eine angemessene Vorstellung von dem, was Verhalten in Wirklichkeit ist. Auch wenn beide Seiten sich im Extrem ausschließen, können sie *in actu* doch nur zusammen ein bestimmtes Verhalten bedingen.

Die einseitig verfolgte Tendenz auf allgemeine Verhaltensdeterminanten und festgelegte Reaktionsmuster ist reduktiv, insofern sie alles auf allgemeinste biologische Prinzipien wie Anpassung und Selbsterhaltung zurückführen muß. Aber selbst dazu sind die Wege im Leben verschieden, wie ein Blick auf die Funktionalisierung des Todes innerhalb der Lebensprozesse beweist. Demgegenüber hat das Verständnis des Verhaltens aus ihm selbst eine integrative Tendenz und einen produktiven Charakter, insofern hier auch die biologischen und soziokulturellen Determinanten angeeignet und personal bestimmt werden müssen. Während in der einen Richtung auf sprachloses Verhalten rekurriert wird, zentriert sich die andere in der sprachlichen Kommunikation, die – wie immer rudimentär – eine Öffnung der gegenseitigen Beziehung bedeutet und nicht lediglich auf funktionale Eingespieltheit abheben kann.

Menschliches Verhalten angemessen zu verstehen ist somit nur möglich in einem komplexen, durch unterschiedliche Ebenen und ihre Brüche definierten Verständnishorizont, der den biologischen und gesellschaftlichen, den geschichtlichen und individualbiographischen Lagen gleichermaßen Rechnung trägt. Die allgemeinen Determinanten lassen individuelle Deutungen und Antworten nicht nur zu, sie verlangen solche vielmehr auch noch in den geregelten Bereichen im Sinne eines nie fehlenden Spielraums für das Einbringen von Subjektivität. Dabei sind die Grenzen zwischen erwartetem bzw. sozial toleriertem Verhalten und abweichendem Verhalten fließend, wie immer rigide sie im Einzelfall gezogen und sanktioniert werden. Verhaltensdeterminanten sind nie strikt allgemein und verlangen die laufende Abstimmung mittels nonverbaler und sprachlicher Kommunikation. Auch der Forschungsprozeß und d. h. die Beobachtung und Analyse dieses Verhaltens steht noch unter derselben Bedingung. Dies hat für den Verhaltensforscher methodologische Konsequenzen.

### 3. Methodologische Folgerungen

Mit der stärkeren Betonung der Empirie in der Verhaltensforschung wurde die logisch-positivistische Wissenschaftsauffassung übernommen, die ausgerichtet ist am Ideal der „science“. Der Gebrauch der formalen Logik ist für die so verstandene wissenschaftliche Denk- und Aussageform verpflichtend gemacht.

Die logische Theorieform verlangt:

- a) In die Theorie eingehende Begriffe müssen wechselseitig substituierbar und d. h. eindeutig definiert und einander zugeordnet sein.
- b) Sie müssen eine Voraussage von Folgen und Ereignissen im Ausschnitt der zu beobachtenden Wirklichkeit ermöglichen.
- c) Für ein zu untersuchendes Verhalten müssen Bedingungen ausgewählt werden, die dieses Verhalten sowohl hervorzurufen erlauben als auch berechenbar machen.
- d) Dies nötigt dazu, allgemeine Verhaltensdeterminanten zugrundezulegen und ihre Wirksamkeit nach Möglichkeit zu garantieren.

Für den Begriff des Verhaltens ergeben sich daraus die folgenden, vom Behaviorismus ausgearbeiteten Konsequenzen:

- a) Verhalten wird als Reaktion auf äußere Umweltbedingungen verstanden.
- b) Verhalten verläuft nach festen Mustern und wird auf seine Invarianten hin untersucht.
- c) Verhalten ist verstanden als Anpassung an Umweltgegebenheiten und als deren Akkommodation an die eigenen Bedürfnisse.
- d) Verhalten läßt sich durch Reizkonstellationen und zugeordnete Konditionierungen experimentell und erwartungsgemäß in beliebiger Ausrichtung erzeugen.

Der methodologische Vorteil dieser empirisch-analytischen Beschreibungsform liegt

1. in der Beobachtbarkeit und Wiederholbarkeit unter experimentellen Bedingungen und
2. im Verzicht auf die nicht objektivierbaren Faktoren und dazugehörige Methoden der Interpretation, Einfühlung usw. – also in der Reduktion auf äußere, physikalisch meßbare Faktoren.

Bei dieser Reduktion ergeben sich jedoch Schwierigkeiten. Nach behavioristischer Auffassung besteht zwischen „Reiz“ und „Reaktion“ eine eindeutige Beziehung. Anders gesagt führt der „Reiz“ dann und nur dann zu einer ganz bestimmten „Reaktion“, wenn er bereits in eindeutiger Weise vorverstanden bzw. vorinterpretiert worden ist. Die Zwischenschaltung eines Faktors mentalen Faktors „Interpretation“ würde dieses Verhältnis jedoch öffnen und – je nach Situation – verschiedene Reaktionen zulassen.

Z. B.: Ich hebe die Hand ... – er kommt zu mir her  
 – er weicht zurück  
 – er schüttelt den Kopf, usw.

Diese Möglichkeit wird bei der behavioristischen Reduktion ausgeschlossen; Damit die Verbindung eindeutig, unmißverständlich und regelmäßig wird, muß das Verhalten schon vorweg festgelegt sein und müssen Abweichungen ausgeschlossen werden. In bezug auf menschliches Verhalten kommen wir ohne einen solchen Zwischenfaktor aber gar nicht aus, denn es verlangt einerseits eine generalisierte Kenntnis der sozio-kulturell vermittelten Bedeutungen, andererseits aber auch die Interpretation der jeweiligen Situation und des möglichen Sinnes eines darauf bezogenen Verhaltens jetzt und hier.

Wenn es nicht damit getan ist, wie immer zustande kommende bedingte Reaktionen zu konstatieren und festzuschreiben, wird das Problem der Vermittlung und Verständigung zum zentralen Thema einer Verhaltensanalyse. Auch die objektivierenden Verfahren bewegen sich dabei zwangsläufig innerhalb eines hermeneutischen Gesamtrahmens. Der Gebrauch und das Verständnis von Sprache ist aber nicht nur für die Theoriebildung vorausgesetzt, sondern wird

auch für das Verhältnis zum ‘Gegenstand’ selbst konstitutiv. Unter welche Vorgaben sich dieser stellt und stellen läßt, muß mit ihm selber erst noch erst ausgehandelt werden. Die Verständigung *über* den ‘Gegenstand’ schließt eine Verständigung *mit* ihm ein. In Frage steht die Bedeutung bzw. ein Sinn, der das Handeln leitet und die Situation erst zu dem macht, was sie ist bzw. als was sie dem Handelnden erscheint. Die Angemessenheit des Verhaltens an eine Situation läßt sich dann aber gar nicht feststellen, solange die Vermittlungsebenen, die auf ihnen spielenden Hintergrundkontexte und der Grad einer möglichen Verallgemeinerbarkeit nicht bekannt sind. Wo auf kein gemeinsames Vorverständnis zurückgegriffen werden kann, muß sich deshalb ein Verhalten in seinen Hinsichten und Absichten selbst auslegen, um verständlich zu sein.

Damit hat aber auch die wissenschaftliche Beobachtung, Beschreibung und Analyse des Verhaltens letztlich eine hermeneutische Grundlage, von der sie gar nicht absehen kann, wenn sie nicht ihres Gegenstandes verlustig gehen will. Je fremder und unbekannter dem Verhaltensforscher ein Verhalten ist, desto mehr muß er mit dem Forschungsobjekt in direkte Kommunikation treten und verändert dadurch auch für dieses selbst die Situation. Er provoziert durch seine bloße Anwesenheit ein Verhalten, das von demjenigen Verhalten bereits abweicht, das er beobachten möchte.

Der Verhaltensforscher steht somit methodologisch in einem Trilemma: Erstens bringt er die Kategorien eines zu untersuchenden Verhaltens bereits mit und hat sie von sich selber her genommen. Zweitens ist er zur Beschreibung eines Verhaltens auf dessen Selbstausslegung angewiesen und muß mit dem Sichverhaltenden in eine direkte Interaktion und Kommunikation eintreten. Erst dann kann er drittens versuchen, über die Vorkategorisierung und Interaktion hinaus einen Rahmen festzulegen, in dem das zu untersuchende Verhalten experimentell abrufbar und reproduzierbar gemacht wird.

Von welcher Seite her auch immer man dieses komplex gelagerte Wechselverhältnis aufschließt: man hat es stets mit allen genannten Hinsichten zu tun und kann auf keine verzichten. Das theoretisch erklärende Verfahren ist dabei nur vordergründig dem kommunikativen Verfahren der Selbstklärung und dem objektivierenden Verfahren der Beschreibung überlegen. Und doch macht sich an dieser Stelle auch das Bedürfnis nach vereinfachenden Reduktionen geltend. Ließe sich durch Setzung bestimmter Determinanten ein gewünschtes Verhalten mit Sicherheit hervorrufen, so wäre man – so scheint es zumindest – auf die laufende Abstimmung in kommunikativer Deutung und Selbstdeutung nicht mehr angewiesen. Sicherlich ist eine Verhaltenskonditionierung unter Rückgriff auf unbewußte Determinanten oder äußere Zwänge ein Stück weit möglich und wird in ihrer Machbarkeit auch ständig in Anspruch genommen. Und doch verkennt sie die wirkliche Lage und ihre sehr viel weiter reichenden Bedingungen.

Die andere Seite ergibt sich für den Verhaltensforscher somit nicht erst im Sinne eines ethischen Imperativs, sich aus humanen Gründen im Sinnhorizont eines Selbstverständnisses zu halten und sich direkter Kommunikation und Interaktion zu bedienen. Läge nur die experimentelle Manipulierbarkeit in der Absicht des Verhaltensforschers, so würde er die Dimension, in der ein Verhalten sich versteht und einrichtet, gar nicht wahrnehmen und könnte auch die Bedingungen nicht finden, unter denen es möglicherweise konditioniert und ausgelöst werden kann. Was lediglich eine ethische Zusatzannahme zu sein scheint, verbindet sich für

ihn von vornherein mit einem methodischen Erfordernis, so daß das ethisch Gebotene gar nicht davon abgelöst zu werden braucht. Der Antagonismus zwischen dem hermeneutischen Anliegen, ein Verhalten im Sinne seiner Selbstaufklärung zu verstehen und der Tendenz auf funktionale Festlegung betrifft bereits den methodischen Zugang selbst und nicht erst dessen vielleicht als entbehrlich betrachteten Überbau. Der Verhaltensforscher ist, ob er will oder nicht, auf Kommunikation mit seinem Objekt angewiesen. Dies wird beim Feldforscher in einer „Nullpunktsituation“ der Konfrontation mit fremden Kulturen besonders deutlich, in der noch gar nicht auf einen gemeinsamen Verständnishorizont zurückgegriffen werden kann. Ein oft diskutiertes Beispiel dafür ist die lexikalische Erfassung einer bislang unbekanntes Sprache.

#### 4. Die Mehrseitigkeit der Sachlage und ihrer Perspektiven als Forschungsprinzip

Der in dieser Darstellung leitende Grundsatz ist, daß man stets die *beiden* Seiten einer Sache sehen und in ein Verhältnis zueinander setzen muß. Gegenüber dem reduktiven „nichts anderes als ...“ wird damit die irreduzible *Mehrseitigkeit* der mit dem Verhalten gegebenen Sachlage zum methodologischen Prinzip gemacht.<sup>3</sup> Ich habe als Hintergrundkontext für den Vergleich von Logik und Hermeneutik deshalb nicht ohne Bedacht die menschliche Sprache und menschliches Verhalten angesprochen. Hier läßt sich nämlich nicht nur der innere Antagonismus zwischen dem logischen und einem hermeneutischen Verfahren nachweisen, sondern auch deren Untrennbarkeit und Angewiesenheit aufeinander deutlich machen.

Menschliches Verhalten kann im ganzen nur beschrieben werden unter der Voraussetzung eines die Situation und sich in ihr interpretierenden Subjekts, wobei dessen gewordene Freiheit und Individualität in die Beziehung mit eingeht und schöpferische Antworten erlaubt. Viele Züge menschlichen Verhaltens: seine große Variabilität und symbolische Verfassung; seine Selbstvermittlung im Medium der Sprache; seine Interpretationsbedürftigkeit und konstitutive Zweideutigkeit, die Indirektheit, Doppelbödigkeit und Verstellung ermöglicht – all dies kann nur von der Perspektive eines sich sinnvoll verhaltenden Subjekts her angemessen in den Blick gerückt werden.

Auf der anderen Seite ist das Verhalten in der Tat aber auch nach Maßgabe elementarer Bedürfnisse eingerichtet und als Reaktion auf äußere Reize gemäß vorgefertigten Verhaltensmustern beschreibbar. Vermöge der sozialen Normierung und der Ausbildung von Gewohnheiten hat es in vielem eine überindividuelle und unpersönliche Bedeutung angenommen. Nicht nur der soziale Status und die Rolle sind vordefiniert; auch die Formen der Kommunikation verlaufen weitgehend in konventionellen Bahnen und können von daher als erwartbare Reaktionen erscheinen. Ohne Stereotype könnte sich die Einzelperson nicht in die Kommunikation einbringen, weil sie, um verstanden zu werden, auch in ihrem individuellen Selbstaussdruck auf überindividuelle Bedeutungen und Kommunikationsformen notwendig angewiesen ist.

---

<sup>3</sup> Von irreduzibler Mehrseitigkeit kann nur gesprochen werden, wenn die verschiedenen Seiten im Prinzip inkommensurabel sind und sich nicht aufeinander reduzieren lassen. Mit der Rede von einer „Mehrseitigkeit“ wird aber gleichzeitig betont, daß sie sich auch nicht auseinanderdividieren lassen und eine gleichzeitige Berücksichtigung verlangen. Dies macht auch das methodologische Problem sehr komplex.

Das *subjektive* und das *objektive* Moment des Verhaltens kann aber weder im *Intentionalen* noch im *Funktionalen* zur vollen Übereinstimmung kommen. Weil stets Brüche vorhanden sind und die Sinnsetzung ebensowohl individuell wie überindividuell sein muß, und weil auch das Gesetzmäßige noch durch die Leistung des Subjekts mit Leben erfüllt werden muß, ist Kommunikation und Selbstbeteiligung in keinem Fall zu umgehen. Selbst entfremdete Stereotypie und autistisch gewordene Selbstabschließung haben ihre Wurzeln in der Interaktion und d. h. im sozialen Bezug.

Zumindest in den Wissenschaften vom Menschen ist somit das Entweder-Oder (die Unverträglichkeit) der verschiedenen Aspekte bzw. Seiten mit ihrem Sowohl-als-auch (der Verbindbarkeit) zu verbinden. Man kann *de facto* die beiden Dimensionen: Spontaneität und individuelle Abwandlung auf der einen Seite, Kollektivität und stereotypen Reproduktion auf der anderen, gar nicht voneinander trennen, wenn man menschliches Sprechen und Verhalten hinreichend verstehen und theoretisch fassen will. Die kommunikative Beziehung wäre verkürzt, wenn das Moment der Distanzierung und Vergegenständlichung in ihr unterschlagen würde, und sie wäre genauso verfehlt, wenn allein diese Tendenz in ihr zum Ausdruck gebracht würde. Der Mensch *muß* sich vergegenständlichen, wenn Kommunikation und Interaktion für ihn möglich sein soll, und er muß diese Vergegenständlichung wieder hinter sich lassen, um eine gelingende Beziehung herstellen zu können. Das ist immer eine Gratwanderung an beiderseits drohenden Abgründen entlang. Die Tragik ist bekannt. Indem ein Verhältnis sich einspielt, verliert es zwangsläufig einen Teil seiner anfänglichen Lebendigkeit und schafft sich feste Formen. Darin vergegenständlicht sich der Mensch und wird von den Anderen vergegenständlicht. Und doch darf dies keine Preisgabe der ursprünglichen Freiheit und Offenheit bedeuten und kann genau besehen auch nie zu deren Verlust führen. Die menschliche Beziehung lebt in und aus ihren Formen, sie lebt aber auch wiederum davon, daß deren Objektivierung und Sedimentierung durchbrochen wird. Die total vergegenständlichte Beziehung würde abbrechen oder leer werden, während auf der anderen Seite die gänzliche Verweigerung von Vergegenständlichung das Eingehen eines Bezugs gar nicht erlauben würde. So sehr also zwischen beiden Aspekten des menschlichen Verhaltens ein Antagonismus herrscht, demgemäß sie sich im Extrem ausschließen, so sehr leben sie wiederum voneinander in wechselseitiger Angewiesenheit.

Um denselben Gedanken wieder ins Methodische zu wenden: Logische und hermeneutische Prinzipien und Verfahrensweisen lassen sich nicht ineinander auflösen und bleiben in ihrem Ansatz grundsätzlich inkongruent, ja inkommensurabel. Und doch können sie ohne einander nicht auskommen, wenn es darum geht, den menschlichen Situations-, Lebens- und Erkenntnisbezug zureichend zu beschreiben und im Sinne eines Könnens zu leisten. Eine Hermeneutik, die sich nicht *auch* das logische Erfordernis der möglichst eindeutigen Bestimmung ihres Gegenstandes zu eigen macht, kommt nicht ans Ziel und verfehlt auch das Wesen der ihr vertrauten Sprache, die ja *nicht nur* ihre Bedeutungen ständig abwandelt und sich darin unscharf macht, sondern im Interesse der Verständigung *auch* die Tendenz auf Eindeutigkeit in sich hat und im geordneten Aufbau von Strukturen und semantischen Feldern zur Geltung bringt. Dasselbe gilt für ein Verhalten, das spontan und originell sein will und zugleich, um verständlich zu bleiben und erwidierbar zu sein, die unpersönliche Seite seiner selbst in sich aufnehmen muß.

## 5. Zusammenfassung

Am Beispiel des Verhaltens und seiner Erforschung habe ich die doppelseitige Strategie meiner Argumentation deutlich gemacht. Verhalten als sinngebende Selbstdarstellung und Verhalten als Reaktion auf äußere Bedingungen sind zwei nicht aufeinander zurückführbare Seiten derselben Sache, so wie eine Münze *zwei* nicht auf *einen* Nenner bzw. zur Deckung zu bringende Seiten zeigt. Die beiden Seiten sind in bezug auf kein Verhalten trennbar und bleiben doch gegenläufig zueinander, insofern die eine nur auf Kosten der anderen zur Geltung gebracht werden kann. Das Anliegen des Verstehens muß zurücktreten, wenn es um die Erklärung von Verhalten im Rahmen äußerer Bedingungen und Reproduktionszusammenhänge geht, und wenn es auch hier *de facto* unentbehrlich ist, so erhält es doch nur eine subsidiäre Funktion. Der nicht zu beseitigende Antagonismus beider Ansätze läuft letztlich darauf hinaus, daß Verstehen *primär* an der Freiheit des Verhaltens, seiner persönlichen Form und kommunikativen Kompetenz orientiert ist, während das Erklären aus Bedingungsbeziehungen ein im Prinzip unfreies und unpersönliches Verhalten zur Grundlage macht und Folgerungen bezüglich seiner Bemächtigung daraus zieht. Aber noch einmal gesagt: Die beiden Seiten bzw. Aspekte lassen sich grundsätzlich nicht trennen und ausschließlich behaupten.

Der einseitige Rückgriff auf allgemeine Verhaltensdeterminanten ist menschlichem Verhalten unangemessen und auch in der tierischen Verhaltensforschung fragwürdig geworden. Ein interaktives Paradigma hat sich durchgesetzt. Von hermeneutischer und ideologiekritischer Seite her wird auf den komplexen, geschichtlich-gesellschaftlichen Bezugsrahmen jeder wissenschaftlichen Theoriebildung abgehoben, wobei das streng methodisierte Verfahren des kontrollierten Experiments und die darauf bezogenen hypothetisch-deduktive Rekonstruktion von Wissenszusammenhängen nur *eine* Form möglicher Erfahrung und Realitätskontrolle darstellt, die durch andere Zugriffsweisen (entsprechend der Trias Logik – Hermeneutik – Ideologiekritik) flankiert werden muß.

Zur Begründung einer den wissenschaftstheoretischen Bezugsrahmen und mit ihm die Bestimmungsgründe des Verhaltens erweiternden Position ließ sich anführen:

1. Menschliches Verhalten ist immer auch eine persönliche Leistung und verlangt eine Interpretation der Situation. Zu jedem Verhalten gehört somit einerseits ein allgemeines Verständnis, das sozio-kulturell bedingt und von Gesellschaft zu Gesellschaft verschieden ist. Andererseits aber versteht immer nur der Einzelne als solcher, wenn überhaupt von einem Verstehen die Rede sein soll. Es gibt gar kein allgemeines Verständnis, sondern allenfalls die durchschnittliche Erwartung in bezug auf ein solches.
2. Die menschlichen Situationen konstituieren sich nicht nur gemäß elementaren Bedürfnissen und Trieben, sie sind auch durch Sinn und ein darauf bezogenes Wollen ausgelegt. Der explizit gemachte Sinn ist sprachlich artikuliert und muß ausdrücklich reflektiert und angeeignet werden. Menschliches Verhalten ist somit nur möglich in einem sprachlich ausgelegten und aktual kommunizierten Verständnishorizont, der zwar in bestimmte gesellschaftliche und geschichtliche Lagen eingebettet ist, aber gleichzeitig höchst individuell verarbeitet wird.
3. Enthalten ist in diesem Wechselspiel verallgemeinerbarer und individualisierter Faktoren notwendig ein aktualisierendes Moment: Situationen und ein darauf bezogenes Verhalten sind zwar typisiert, sie werden aber immer auch aktual verstanden und aus der Aktualität heraus

beantwortet. Andernfalls spricht man von Übersprungshandlungen, die die Situation verfehlen und beim Gegenüber auch nicht ankommen können. Man kann somit die Angemessenheit eines Verhaltens an die Situation nicht feststellen und keine Regelmäßigkeit erwarten, solange man den Vermittler selbst: nämlich die Aktualität und was in ihr spielt, nicht einbezieht. Aktualität aber kann schon ihrem Begriff nach nicht normiert und ein für allemal festgestellt werden. Sie impliziert eine je geschehende Auslegung der Situation, die aufgenommen werden muß, aber auch verfehlt werden kann. Menschliches Handeln muß sich deshalb in seinen jeweiligen Hinsichten und Absichten selbst auslegen, um überhaupt möglich zu sein. Daraus folgt, daß man ein Verhalten nur „erklären“ kann, indem man seinen Sinn in einer bestimmten Aktualität erfaßt.

4. Da das Verhalten als ein Sichverhalten immer einen Spielraum möglicher Abweichung von der sozial definierten Norm bzw. Erwartung einschließt und der Einzelne sich in ihm *jederzeit* in seiner Freiheit ergreifen und selber bestimmen *kann*, wenn er nur den Mut dazu hat, läßt sich die Bedeutung eines Verhaltens nicht vorweg wissen und voraussagen. Aus dem Mitspielen kann unversehens ein Gegenspielen, aus dem Anerkennen des sozial Verbindlichen ein offener oder insgeheimer Protest werden. Soziale Nötigungen und innere Zwänge (Gewohnheiten, Ängste, Schuldgefühle usw.) schränken diese Aussage zwar ein, heben ihre Geltung aber nicht auf.

5. Aus dem Gesagten ergibt sich als methodologische Konsequenz: Die Verhaltensdeterminanten liegen letztlich auf der Ebene der Gedanken und sprachlicher Kommunikation, auch wenn sie der Beobachtung und Analyse des äußeren Verhaltens entnommen werden. Innen und Außen lassen sich hier grundsätzlich nicht trennen. Dadurch bekommt die wissenschaftliche Beobachtung, Beschreibung und Analyse des Verhaltens eine hermeneutische Grundlage, von der auch der unbeteiligte Beobachter nicht absehen kann.

Aus dieser Einsicht lassen sich Konsequenzen ziehen:

1. Verhalten wird gelernt durch Aneignung einer Form, eines Inhalts und eines Sinns; wie und wodurch es ausgelöst bzw. vermittelt ist, ist deshalb ausdrücklich zu erfragen, und zwar im Einzelfall.
2. Menschliches Verhalten ist *im ganzen* kommunikativ, nicht reaktiv.
3. In seinem Verhalten legt der Mensch sich selber aus und zeigt damit, wer er ist. Gleichzeitig erwartet er, von den Anderen, 'richtig' interpretiert bzw. verstanden zu werden. Beides, das Verstehen und das Verstandenwerdenwollen aufeinander abzustimmen ist eine Leistung, die immer von neuem erbracht werden muß.
4. Das Sichverhalten schließt, weil es ein gegenseitiges Interpretieren verlangt, stets einen Spielraum möglicher Abweichung ein und entspricht nie völlig der Erwartung. Das Verstehen eines Verhaltens kann aus demselben Grunde auf keine invariablen, festen Voraussetzungen seiner selbst zurückgreifen. Unterschiedliche Antworten auf die gleiche Situation sind grundsätzlich möglich und an der Tagesordnung.
5. Eine totale Vergegenständlichung bzw. Objektivierung des Verhaltens im Sinne des Behaviorismus ist prinzipiell nicht möglich. Die Begründung dafür wurde bereits gegeben:
  - a) Äußere und strikt allgemein gesetzte Verhaltensdeterminanten reichen nicht aus, um ein jeweiliges Verhalten zu verstehen und erwartbar zu machen.

- b) Auch die sozial vordefinierten Verhaltensmuster eröffnen einen Spielraum, in den das Subjekt sich nicht nur einbringen kann, sondern notwendig selber einbringen muß. Dies gilt auch für den Fall, daß es die ihm entgegengebrachten Erwartungen zu erfüllen bestrebt ist und sich konform verhalten will. Es gilt umso mehr, wo die Intentionen bzw. Erwartungen nicht übereinstimmen und auf Konfrontation gegangen wird.
- c) Das kommunikative bzw. interaktive Verhältnis besteht in einem Sich-aufeinander-Einspielen und gegenseitigen Sich-Abstimmen, das nie ein für allemal geschehen kann. Verhalten ist Übereinkunft *und* laufende Abstimmung. Es kann deshalb nie bloß Exempel für stereotype Reaktionsmuster bzw. funktionale Abhängigkeiten gesetzmäßig verbundener Variablen sein.
- d) Die jeweilige Interaktion muß immer auch aus sich selber verstanden werden und kann nie nur auf allgemeine Verhaltensdeterminanten zurückgreifen. In einem wesentlichen Sinne ist alles ständig im Fluß, und dies selbst da, wo etwas zum Stereotyp geronnen ist und seine Lebendigkeit verloren hat. Auch Wiederholungen sind nie strikt identisch und unterstehen den Abwandlungen des Flusses. Auch die Stereotypie kann aus diesem Grunde produktiv gemacht werden.
- e) Menschliches Verhalten ist nie nur generalisierend sondern immer auch individualisierend und aktualisierend. In ihm wird ein Allgemeines *erfüllt*, doch so, daß der Einzelne dabei gefragt ist und indem er um seinen Beitrag weiß auch zu sich selbst kommen kann.

## Exkurs 1: Der Verhaltensforscher und sein „Objekt“

Der Verhaltensforscher kann nie nur der Beobachter im Hintergrund sein und ist stets mit von der Partie. Er muß mit seinem Objekt in eine direkte Kommunikation treten und den Sinn erfragen, den dieses seinem Tun gibt. Erst auf dieser Grundlage kann er das fragliche Verhalten verstehen und möglicherweise erklären. Er kann etwas nur erklären, nachdem er es zuvor verstanden hat. Natürlich gilt auch umgekehrt, daß die Untersuchung und der Versuch einer Erklärung das Verständnis fördert.

Wenn der Verhaltensforscher mit dem vergegenständlichten, zugleich aber sich selbst verhaltenden „Subjekt-Objekt“ in eine direkte Kommunikation eintritt, verändert sich für beide Seiten die Situation. Durch die vergegenständlichende Einstellung des Beobachters wird ein Verhalten provoziert, das von dem abweicht, das er eigentlich als ein von sich unabhängiges Verhalten beobachten möchte. Die nolens volens bestehende Kommunikation und Interaktion erlaubt keine völlige Vergegenständlichung eines gezeigten Verhaltens.

Auch die wissenschaftliche Beobachtung und Beschreibung menschlichen Verhaltens kann dieses nicht völlig vergegenständlichen, weil und insofern in die Vergegenständlichung des Verhaltens eine *beiderseitige* Selbstinterpretation eingeht und, um dieser gewahr zu werden und sie gegebenenfalls zu korrigieren, auch der Verhaltensforscher mit sich und seinem „Objekt“ in eine direkte Kommunikation eintreten muß.

Kann man Aufschluß über ein Verhalten letztlich nur aus ihm selbst gewinnen, so ist auch dessen wissenschaftliche Beschreibung auf seine Selbstausslegung angewiesen. Auch eine wissenschaftlich objektivierende Beschreibung des Verhaltens verlangt in irgendeinem Sinne direkte Kommunikation und Interaktion, und zwar nicht nur mit Lebewesen, sondern, wie die Quantenphysik lehrt, auch noch mit Photonen. Es gibt somit generell nur eine partielle Möglichkeit zur Vergegenständlichung und zur bedingten Reproduktion, wie das Experiment unter Bedingungen der Wiederholbarkeit sie verlangt.

Nichtsdestotrotz ist eine Verhaltenskonditionierung möglich, soweit das Verhalten unbewußten Determinanten und sozialen Zwängen unterliegt. Beabsichtigt man eine Manipulation, so wird das Verhalten am Bewußtsein vorbei in eine Sphäre gerückt, in der man davon ausgeht, daß es nicht mehr oder noch nicht frei ist. Die Möglichkeit, den Menschen auf diese Weise anzusprechen und ihn in seinem Verhalten zu bestimmen, enthält somit eine Grundentscheidung darüber, wie der Mensch verstanden wird und ‘genommen werden kann’: als ein Wesen, das unbewußten und unpersönlichen Determinanten unterliegt und dadurch manipulierbar wird, oder als ein Wesen, das sich frei verhält und mit dem man Umgang pflegen und ins Gespräch kommen muß, wenn man es kennenlernen will.

*Beides* ist möglich und kann in bezug auf bestimmte Gegebenheiten angemessen sein. Und doch läßt sich eine solche Alternative nicht durchhalten, weil beide Aspekte in der konkreten Situation stets offen oder insgeheim zusammenspielen. Ein solches Zusammenspiel ist auch dann gegeben, wenn die Intentionen sich durchkreuzen und die Interessen unvereinbar sind.

Geht man von der allgemeinen Lebenslage aus, so ist menschliches Verhalten nur möglich in einem Verständnishorizont, der bestimmten gesellschaftlichen und geschichtlichen Lagen entspricht. Diese lassen individuelle Deutungen nur innerhalb eines bestimmten Spielraums zu,

wobei die Grenze zwischen dem erwarteten und dem sozial nicht tolerierten Verhalten fließend ist. Die Rahmenbedingungen eines Verhaltens sind dann aber nicht strikt allgemein und liegen letztlich in derselben Ebene sprachlicher Kommunikation und Verständigung, auf der sich auch der Forschungsprozeß und d. h. die Beobachtung und Analyse dieses Verhaltens vollzieht.

Wenn der Naturwissenschaftler zwischen bestimmten Faktoren eine gesetzmäßige Beziehung ermittelt hat, braucht er nicht weiter zu fragen, wie diese Abhängigkeit zustande kommt. Er verwendet den Gesetzesbegriff lediglich im Sinne eines Rechenschemas, um aus formulierten Abhängigkeiten Voraussagen ableiten zu können. Ein in der Wirklichkeit selbst gegebener Zusammenhang ist dabei zwar vorausgesetzt, aber nicht zum Thema der Untersuchung gemacht. Ist das „Wie“ des Voraussagen- und Zustandebringens geklärt, so braucht nach dem „Warum“ und „Weil“ nicht mehr gefragt zu werden.

Der Verhaltensforscher ist nicht in der glücklichen Lage seines naturwissenschaftlichen Kollegen, der - zumindest im Rahmen der üblichen Meßmethoden - ein distanzierendes Geschehen aufzeichnet und mittels eines unterlegten Kalküls funktional analysiert. Er muß mit seinem Objekt in eine direkte, leiblich-sprachliche Kommunikation treten und, wo es sich um ein ihm unverständliches Verhalten handelt, ausdrücklich nach dessen Sinn fragen. Schließlich muß er sich selber in die zu untersuchende Situation hineinbegeben, um in ihr eine Erfahrung machen und Aufschluß über sie gewinnen zu können. Er kann also Verhalten nur erklären, nachdem er es erfragt, erfahren und auf beiderlei Weise verstanden hat. Situation und antwortendes Verhalten sind hier so aufeinander bezogen, daß die Vermittlung beider ausdrücklich thematisiert und im Sinne eines versuchsweisen Interpretaments interpoliert werden muß. Es gibt hier einen mehrfachen, sei es geteilten oder auch nicht geteilten Sinn, der das Handeln leitet und die Situation erst zu dem macht, was sie ist bzw. als was sie den Handelnden erscheint.

Eine Antizipation ist auch hier möglich, doch muß sie sich an der Wirklichkeit prüfen lassen. Diese Prüfung erweist sich aber als ein höchst schwieriges Problem, weil die Wirklichkeit sich der zu ihr eingenommenen Perspektive oft nicht fügt und der Vorstellungsprojektion einen Widerstand entgegensetzt. Der Realitätswiderstand kann aber auch ausbleiben, so daß die Sache noch schwieriger wird. Ein Verhalten mag gelingen oder - von anderer Warte aus gesehen - völlig daneben sein, und doch nimmt es in beiden Fällen für den, der handelt, Realitätscharakter an. *Yad bhavam, tad bhavati*: „So wie du denkst, so wird es sein.“ Entsprechend formuliert William Thomas sein Theorem: „Wenn Menschen Situationen als real definieren, dann sind diese in ihrem Folgen real.“<sup>4</sup> Insbesondere Emotionen wie Angst und Erwartung schalten bezüglich des ihnen Begegnenden fast automatisch auf (Selbst-)Bestätigung und verleihen ihrem Gegenstand „Realität“.

Das Ausbleiben eines Realitätskriteriums hat methodische Konsequenzen, denn man muß nun auch mit ganz anderen, gar nicht ins eigene Weltbild passenden Sinngebungen und darauf bezogenen Realitätsaspekten rechnen. In Wirklichkeit könnte alles ganz anders sein. Man muß also auch mit der grundsätzlichen Unangemessenheit des eigenen Vorverständnisses und der mitgebrachten Beschreibungskategorien und Erklärungshypothesen rechnen.

---

<sup>4</sup> Zit. nach E. H. Volkert (Hrsg.): William J. Thomas, Person und Sozialverhalten. Luchterhand Verlag Berlin 1965, S. 29.

## Exkurs 2: Zum Verhältnis von Phantasie (bzw. Projektion) und Wirklichkeit

Die soziale Welt bietet für den Zusammenhang von Phantasie und Wirklichkeit im Sinn der bereits erwähnten Selbstreifisierung bzw. *self-fulfilling-prophecy*<sup>5</sup> ein reiches Anschauungsmaterial. Wunschphantasien sind nicht nur bilderschaffend – es bilden sich durch sie auch sehr schnell Strukturen und Ressourcen heraus, auf deren wiewohl brüchiger Grundlage durchaus gelebt und gehandelt werden kann. Der Mensch hat und braucht keinen festen Boden unter den Füßen. Auch wenn seine Bedürfnis- und Erwartungsordnungen stark von Projektionen bestimmt und kaum je realitätsgerecht sind, folgen sie doch in durchaus wirksamer Weise der ‘Magie der Bilder’. Bilder (Wunschbilder, Selbstbilder, Fremdbilder usw.) bekommen im Prozeß der Interaktion zunehmend reales Gewicht, denn sie haben reale Folgen. Man versucht sich z. B. ins rechte Licht zu setzen, um anziehend zu wirken und schafft das schließlich auch. Das darin zur Geltung kommende Bild- und Spiegelwesen ist tief und voller Kraft. Dank seiner Einbildungskraft bildet sich die innere und äußere Wirklichkeit des Menschen erst heraus. Das heißt, daß Phantasie und Wirklichkeit im Sich-zum-Bild-machen des Menschen ständig ineinander übergehen.<sup>6</sup> An die „Bilder“ heften sich reale Empfindungen und Gefühle, die jenen wiederum zu ihrer Wirksamkeit verhelfen. „Einbildung“ wird darin selbst zu einer Modalität der Erfahrung und kann gelingen: *Realität kann eingebildet sein!* Die Frage ist jedoch, ob die eingebildete Wirklichkeit sich dann durch nichts mehr von der wirklichen Wirklichkeit unterscheidet, oder doch.

Daß das Koinzidieren von Phantasie und Wirklichkeit nur die eine Seite der Münze ist, ist bei näherem Zusehen ebenso deutlich. Die Projektion kann an der Unerreichbarkeit des Anderen oder an seiner harten Wirklichkeit zuschanden werden. Im „Kampf der Bilder“ erstreitet man sich Wirklichkeit, doch oft vergeblich, denn was Gewinn versprach wird zum Verlust. Bilder sind dem Verschleiß ausgesetzt. Diese Doppelseitigkeit, ja Zweiseitigkeit der Bilderwelt hat Ronald D. Laing im Anschluß an Sartre herausgearbeitet und mit seiner psychotherapeutischen Erfahrung belegt.<sup>7</sup> Es gelten hier nämlich zwei sich widersprechende Sätze, und nur wenn man beide annimmt, erfährt man etwas über das prekäre Verhältnis von „Sein“ und „Schein“ beim Menschen:

1. „Einbildung“ und „Wahrnehmung der Wirklichkeit“ sind psychologisch „durch *nichts* getrennt“ (diese Ausdrucksweise ist doppelsinnig: durch ‘nichts’ getrennt und d. h. abgrundtief getrennt). Eben dadurch sind sie aber gleichzeitig
2. *absolut* getrennt wie durch einen unsichtbaren Vorhang oder durch die ‘Leere’ eines Spiegels, der Entwirklichung *und* Verwirklichung bedeutet und für beides zugleich steht.

Die beiden Aussagen liegen auf verschiedener Ebene und können sich ihre Geltung deshalb auch nicht streitig machen. Sie sind verträglich, wiewohl sie sich widersprechen.

Die menschlicher Kommunikation eigenen Zwischenmedien und Zwischenwelten zeigen alle ein solches doppeltes Gesicht. Phantasie kann sich in der Realität verkörpern und durch sie er-

<sup>5</sup> Vgl. das oben zitierte Thomas-Theorem.

<sup>6</sup> Vgl. dazu M. Buber, Elemente des Zwischenmenschlichen. In: Das dialogische Prinzip, a. a. O., S. 277 ff.;

<sup>7</sup> Vgl. R. D. Laing, Das Selbst und die Anderen, [], S. 15 ff. und meinen Aufsatz „Zur Struktur der zwischenmenschlichen Beziehung. Anthropologische Aspekte einer Beziehungsdialektik“ (in meiner Homepage [www.friedrich-kuemmel.de](http://www.friedrich-kuemmel.de) zugänglich unter Beziehungsdialektik.pdf)

füllen und bereichern lassen, sich aber auch von ihr ablösen und unreal bleiben. Es ergibt sich somit in ein und demselben Zusammenspiel die Möglichkeit der Erfüllung *wie* der Entleerung, wobei ersteres meist die erste Phase bestimmt und letzteres in der Langzeitwirkung zum Vorschein kommt.

Vor diesem Hintergrund stellt Laing fest: „Phantasie, ohne ein gewisses Maß in der Realität verkörpert zu sein oder durch Injektion der ‘Realität’ bereichert zu werden, wird immer leerer und ätherischer“ und auch „die Person, die nicht in der Realität und nur in der Phantasie handelt, wird selbst unreal. Die aktuelle ‘Welt’ wird für diese Person zusammenschrumpfen und verarmen.“<sup>8</sup> Die imaginäre Existenz des „falschen Selbst“ (R. D. Laing, mit Winnicott) hat seine eigene Faszination, der man jedoch auf lange Sicht unterliegt. Das, was nun passiert, hat zum gewünschten Resultat hin geradezu den gegenteiligen Effekt: „Reale Kröten falle in den imaginären Garten ein, und Geister wandeln auf realen Straßen“, um mit Laing Marianne Moor’s dichterische Prägung zu zitieren. Das in einem „offenen Doppel-Kreislauf zwischen Phantasie und Realität“<sup>9</sup> doppelsinnig werdende Spiel wird so unter der Hand zu einem zweischneidigen Schwert und tötet den, der es spielt. Mit anderen Worten trennt sich sein Wirklichsein von seinen imaginären Anteilen in einem schmerzhaften Prozeß.

So bleibt Sartres Diktum *trotz* des Zusammenspiels von Phantasie und Wirklichkeit und *in ihm* gültig: „Denn das Reale und das Imaginäre können ihrem Wesen nach nicht koexistieren“ (von Laing zitiert aus L’Imaginaire). Genauer müßte man sagen: Sie können zwar auf dem Nenner des Imaginären bzw. Irrealen zusammenspielen, nicht aber auf dem Nenner der Wirklichkeit selbst. Der „offene Doppel-Kreislauf zwischen Phantasie und Realität“ zwingt den jugendlichen Schizophrenen dazu, entgegen der *ersten* Intention auf Verschmelzung von Phantasie und Realität in einer *zweiten* Bemühung die Wirklichkeit außen vor zu halten, um das Einbrechen des brüchigen Phantasiegebäudes zu verhindern. Schließlich setzt sich die Phantasie selber an die Stelle der Realität – und verfehlt diese umso gründlicher. Demgegenüber käme es im Sinne einer *dritten* Bemühung darauf an, den „offenen Doppel-Kreislauf zwischen Phantasie und Realität“ in *beiden* Richtungen und d. h. ineins im Sinne der Entwirklichung *und* der Verwirklichung zu vollziehen und diese durch jene hindurch zu erreichen.

Um zusammenzufassen: Im Verhältnis zwischen Phantasie und Wirklichkeit ist die Situation gleichzeitig durch *Interrelativität* („Realität kann eingebildet sein!“) und *Disjunktivität* („das Reale und das Imaginäre können ihrem Wesen nach nicht koexistieren“) gekennzeichnet, was den Umgang mit der hier obwaltenden Sachlage höchst schwierig macht. Im Zusammenhang mit der Erfahrung des Scheiterns wird ein dritter Lernprozeß notwendig, der das Mixtum aus Phantasie und Realität wieder zu entwirren in der Lage ist.

<sup>8</sup> R. D. Laing, Das geteilte Selbst. Eine existentielle Studie über geistige Gesundheit und Wahnsinn. Rowohlt Verlag Reinbek bei Hamburg 1971 (rororo Sachbuch), S. 73.

<sup>9</sup> R. D. Laing, Das geteilte Selbst, a. a. O., S. 73